

Stadtarchiv und Stadtgeschichte

Forschungen und Innovationen

**Festschrift für Fritz Mayrhofer
zur Vollendung seines 60. Lebensjahres**

Linz 2004

Archiv der Stadt Linz

HISTORISCHES
JAHRBUCH
DER
STADT LINZ
2003/2004

HERAUSGEGEBEN
VON
WALTER SCHUSTER,
MAXIMILIAN SCHIMBÖCK
UND
ANNELIESE SCHWEIGER

Umschlaggestaltung: Walter Litzlbauer
Porträtfoto Fritz Mayrhofer: Maximilian Schimböck

Für den Inhalt der Abhandlungen sind ausschließlich die
AutorInnen verantwortlich.

Der teilweise oder vollständige Abdruck von Arbeiten
aus der vorliegenden Publikation ist nur mit Bewilligung
der HerausgeberInnen nach Genehmigung der AutorInnen gestattet.

ISBN 3-900388-56-3
Medieninhaber: Archiv der Stadt Linz,
Hauptstraße 1–5, 4041 Linz
Hersteller: Trauner Druck, Linz

INHALT

Autorinnen und Autoren	7
Vorwort des Bürgermeisters der Landeshauptstadt Linz	19
Vorwort des Kulturreferenten der Landeshauptstadt Linz	21
Vorwort von Herausgeberin und Herausgebern	23
 ARCHIVTHEORIE UND ARCHIVMANAGEMENT	
Erich Wolny: Zeitgemäße Leitung des Stadtarchivs – verlangt sie eine neue Sicht der Funktion?	29
Wilhelm Rausch: „Vor fünfzig Jahren“	33
Lorenz Mikoletzky: Wozu ein Archiv?	47
Peter Csendes: Metaphern für Archive – das Archiv als Metapher?	49
Walter Schuster: Zur Strategie für Archive	57
Ferdinand Oppl: Öffentlichkeitsarbeit in Kommunalarchiven Überlegungen am Beispiel des Wiener Stadt- und Landesarchivs	73
Lukas Morscher: Zukunft der Archive – Archive der Zukunft Vorschläge für ein zukünftiges Marketing von Archiven	95
Gerhart Marckhgott: Paradigmenwechsel Das Oberösterreichische Landesarchiv vor der „digitalen Revolution“ ...	109

Josef Riegler: Digitalisierung mittelalterlicher Urkunden – Aspekte der Medienkonvertierung im Steiermärkischen Landesarchiv	119
Maximilian Schimböck: Kommunalarchive als Dienstleistungsbetriebe Das Beispiel Linz	133
Werner Matt: „Linz als das pulsierende Herz der Kommunalarchivare“ Fritz Mayrhofer und der Arbeitskreis der Kommunalarchivare Österreichs	141
Siegfried Haider: Das Oberösterreichische Archivgesetz in seinen Auswirkungen auf die Gemeinden	147
Thomas Klagian: Die Abenteuer eines jungen Archivars in Bregenz	159
Hans Eugen Specker: Arbeitsgemeinschaften zum Erfahrungsaustausch und als Interessenvertretung von Kommunalarchiven in Deutschland	165
Josef Nössing: Gemeindearchive in Südtirol Zur Geschichte der Gemeindearchive in Südtirol sowie deren Erhaltung und Pflege	173
 (STADT)GESCHICHTSFORSCHUNG – THEORIE UND PROJEKTE	
Wilfried Ebbrecht: 30 Jahre Westfälischer Städteatlas Ein regionaler historischer Städteatlas im Kontext europäischer Forschung	183
Gabriella Hauch: „Zukunft heißt erinnern“ Zur Genese der historischen Frauenforschung im gesellschaftlichen und wissenschaftsgeschichtlichen Kontext	205

Peter Johanek: Stadt und Zisterzienserinnenkonvent Ausblick auf ein Forschungsprogramm	217
Anton Eggendorfer: Fünf Jahre Projekt „Netzwerk Geschichte“ in Niederösterreich Eine Bestandsaufnahme	231
Georg Heilingsetzer: Alfred Hoffmann und die Stadtgeschichte Bemerkungen anlässlich des 100. Geburtstages des Archivars, Historikers und Lehrers	241
Helmut Konrad: Universitäten in Bewegung: Zur Dynamisierung des Bildungssystems . .	253

QUELLEN

Walter Aspernig: Grundlagenforschung und Stadtgeschichte in Oberösterreich: Anmerkungen zur Edition der „Quellen zur Geschichte von Wels“	265
Leopold Auer: Materialien zur Linzer Stadtgeschichte im Haus-, Hof- und Staatsarchiv . .	273
Fritz Koller: Die „Linzer Akten“ im Salzburger Landesarchiv	279
Johannes Seidl: Von der Immatrikulation zur Promotion Ausgewählte Quellen des 19. und 20. Jahrhunderts zur biographischen Erforschung von Studierenden der Philosophischen Fakultät aus den Beständen des Archivs der Universität Wien	289
Brigitte Kepplinger: Fürsorgeakten als historische Quelle Die Betreuungsakten des Linzer Jugendamtes (1918–1950)	303

LINZER STADTGESCHICHTE

Erwin M. Ruprechtsberger – Otto H. Urban: Eine bronzena Schwertklinge vom Luftenberg – Zur Spätbronzezeit im Linzer Raum	313
Willibald Katzinger: Linz ohne Phantomzeit	327
Anneliese Schweiger: Weinbau im alten Linz	341
Georg Wacha: Albrecht Dürer in Linz	349
Herta Hageneder: Ein Beitrag zur Geschichte der Gegenreformation in Linz	355
Rainer F. Schraml: Bernhard Weidner (1640–1709) Ein Linzer Schusterssohn als Abt des Zisterzienserstiftes Wilhering in Oberösterreich	359
Alfred Ogris: Die Linzer Wollzeugfabrik und die Orientalische Kompanie: Reaktionen in Kärnten (1725/26) auf eine Privilegierung	375
Gerhard Winkler: Johann Puchner und seine Weltsprache Nuove-Roman	387
Wieland Mittmannsgruber: Bürger der Stadt Linz Erwerb, Inhalt und Verlust des Gemeindebürgerrechts im 19. und 20. Jahrhundert	395
Monika Würthinger: Gruß aus Linz Correspondenzkarten dokumentieren Bau des Neuen Domes	411
Rudolf Zinnhobler: Franz Sales Maria Doppelbauer Korrekturen zu einem Bischofsbild	427
Emil Puffer: Hans Rösler – der letzte Stadtamtsleiter von Urfahr	441

Oskar Dohle: Geld für den Krieg Die Kriegsanleihe-Zeichnungen der Städte Linz und Urfahr im Ersten Weltkrieg	457
Andrea Kammerhofer: „Lebende Bilder“ in Linz	475
Harry Slapnicka: Knapp über der Wahrnehmungsgrenze Oberösterreichs Gauleiter der DNSAP fast so bedeutungslos wie die Partei selbst – weit über Hitlers Machtübernahme vom Jahre 1926 hinaus	491
Kurt Tweraser: Wirtschaftspolitik zwischen „Führerstaat“ und „Gaupartikularismus“ Eigruber und Hinterleitner: Der „Gaufürst“ und sein Wirtschaftsberater	499
Birgit Kirchmayr: Der Briefwechsel August Zöhrer – Elise Posse im Archiv der Stadt Linz Eine „Fußnote“ zur Geschichte des „Linzer Führermuseums“	515
Hermann Rafetseder: Das „KZ der Linzer Gestapo“ Neue Quellen im Rahmen des Österreichischen Versöhnungsfonds zum „Arbeitserziehungslager“ Schörgenhub	523
Michael John: Maghrebinen in Linz Beobachtungen über eine verborgene Seite der Stadt	541
Winfried R. Garscha – Claudia Kuretsidis-Haider: „Traurige Helden der Inneren Front“ Die Linzer Tagespresse und die Anfänge der gerichtlichen Ahndung von NS-Verbrechen in Oberösterreich 1945/46	561
Helmut Fiereder: Die Wiederbegründung der jüdischen Gemeinde von Linz 1945–1948	583
Johannes Ebner: Im Boot des Bischofs Franz S. Zauner „Porträts“ der Bistumsleitung	595
Siegbert Janko: Linz – Von der Stahlstadt zur Kulturstadt	607

ALLGEMEINE GESCHICHTE UND STADTGESCHICHTE

Karl Vocelka:	
Vom himmlischen Jerusalem bis Brasilia	
Zur utopischen Stadt in der Geschichte der Menschheit	625
Herwig Wolfram:	
Die Stadt der Frauen	635
Georg Scheibelreiter:	
Der König verlässt die Stadt	
Überlegungen zur räumlichen Veränderung der Herrschaft	
im 7. und 8. Jahrhundert	641
Walter Brunner:	
Neues und Interessantes zur Frühgeschichte der Stadt Graz	657
Alois Niederstätter:	
Die Städte der Grafen von Montfort und von Werdenberg	
Ein strukturgeschichtlicher Vergleich	677
Hannes Obermair:	
Vormoderne Übergangsregion?	
Die Städtelandschaft im Raum Trient-Bozen im Hoch- und	
Spätmittelalter	697
Susanne Claudine Pils:	
Wem gehört die Stadt?	
Von der Nutzung des städtischen Raums	711
Heinrich Koller:	
Stadt und Staat	
Das Hauptstadtproblem unter Kaiser Friedrich III.	719
Rudolf Kropf:	
Die spätmittelalterliche Gründung einer Kleinstadt im westungarisch-	
österreichischen Grenzraum (Stadtschlaining)	739
Roman Sandgruber:	
Die Grenzen der Stadt	749
Kurt Mühlberger:	
Bemerkungen zum Wiener Poetenkolleg	763

Franz-Heinz Hye: Ein unbekanntes, spätes Dokument – vom 11. Juni 1646 – zur Geschichte des Bauernaufstandes des Stefan Fadinger von 1626	779
Helmut Kretschmer: Zur Geschichte des Wiener Mozart-Denkmales	785
Johann Seedorf: Eingemeindungen im Stadtgebiet von Eisenstadt	797
Helmut Lackner: Ein „blutiges Geschäft“ – Zur Geschichte kommunaler Vieh- und Schlachthöfe Ein Beitrag zur historischen Städtebau- und Städtebau-Technik am Beispiel Österreich	805
Wolfgang Maderthaner: Pathologie der Großstadt – Geschichten um den Praterstern	829
Evan Burr Bukey: Ein bitterer Triumph: Die Kampfmoral der deutschen Zivilbevölkerung 1941	839
Wolfgang Weber: Gibraltar liegt in Jamaika Zur Geschichte des Internierungslagers Gibraltar in Kingston 1940–1948	863
Wolfgang Neugebauer – Herwig Czech: Medizin und Gedächtnis Zum Umgang mit den NS-Medizinverbrechen in Österreich nach 1945 ..	873
Publikationen von Fritz Mayrhofer	885
Verwendete Abkürzungen und Siglen	891

PETER JOHANEK

STADT UND ZISTERZIENSERINNENKONVENT

Ausblick auf ein Forschungsprogramm

Der hier gewählte Titel mag im Rahmen dieses Bandes fremdartig anmuten, zumal es in Linz, dem Wirkungsort des Jubilars, ein Kloster von Frauen, die nach den Zisterziensergewohnheiten lebten, nicht gegeben hat. Jedoch Fritz Mayrhofer leitet seit gut einem Jahrzehnt einen Arbeitskreis, der in seinem Tagungsprogramm Grundfragen der Stadtgeschichtsforschung behandelt, wobei er nicht nur über Linz, sondern weit über Österreich hinauszugreifen pflegt. So hat der Österreichische Arbeitskreis für Stadtgeschichtsforschung 1993 in Innsbruck auch eine Tagung zum Thema „Stadt und Kirche“ veranstaltet, und dort ist das Verhältnis von Stadt und geistlicher Gemeinschaft, das Verhältnis der Stadt zu Kloster und Stift mehrfach behandelt worden.¹ Die Frauengemeinschaften sind dabei nicht zur Sprache gekommen, und auch die 2001 veranstaltete Tagung in Friesach, die den „Frauen in der Stadt“ gewidmet war, beschäftigte sich nur in einem Fall mit diesem Sujet, doch blieb es bei einer Darstellung der Beginengemeinschaften.² So mag es dem Jubilar willkommen sein, wenn hier ein Nachzügler versucht, die Lücke zu schließen oder vielmehr: zu zeigen, was unter anderem notwendig wäre, um dies zu tun.

„Stadt und Kloster“ ist ein Thema, das der Stadtgeschichtsforschung keineswegs fremd ist, auch wenn sich dabei die Zisterzienserinnen nicht von vornherein in den Blick drängen. Viel eher denkt man dabei an andere Ordensgemeinschaften, zuvörderst an die Mendikanten. Seit jeher lag es auf der Hand, dass zwischen dem Aufschwung des europäischen Städtewesens seit dem 12. Jahrhundert und der Ausbreitung der Bettelorden ein Zusammenhang besteht, dass die Mendikanten ein städtisches Phänomen darstellten. Bei der Beschäftigung mit dem Verhältnis von Stadt und Kloster standen stets sie im Vordergrund, auch das sozialgeschichtliche Faktum, dass die Entwicklung der städtischen Gesellschaft und ihrer religiösen Bedürfnisse mit der Spiritualität der Mendikanten und

¹ Vgl. Stadt und Kirche. Hrsg. von Franz-Heinz Hye (Beiträge zur Geschichte der Städte Mitteleuropas 13). Linz 1995, darin die Beiträge von Bernhard Stüdeli, Hertha Hageneder, Floridus Röhrig und Friederike Klos-Buzek.

² Vgl. Peter Dinzelbacher, Religiöse Frauenbewegung und städtisches Leben im Mittelalter. In: Frauen in der Stadt. Hrsg. von Günther Hödl, Fritz Mayrhofer und Ferdinand Opll (Beiträge zur Geschichte der Städte Mitteleuropas 18). Linz 2003, 229–264; der Verfasser weist S. 237 auf das Desiderat, auch andere Frauengemeinschaften zu behandeln, ausdrücklich hin.

ihrer neuartigen Weise Seelsorge zu betreiben, miteinander korrespondierten, gehörte zum festen Wissensbestand der Stadtgeschichtsforschung.³

Nach 1968 – als die traurige Zeit der Theorieilosigkeit in den Geschichtswissenschaften ein Ende nahm – publizierte Jacques Le Goff eine grundsätzliche Abhandlung zum Thema „Apostolat mendiant et fait urbain.“⁴ Er hob damit das Thema auf eine neue Ebene und fragte nichts Geringeres als: „Comment repérer la France urbaine médiévale?“

Was Jacques Le Goff vorschlug, war in der Tat bemerkenswert. Die Gründung von Mendikantenkonventen in einer Stadt sollten seiner Meinung nach als ein wichtiges Kriterium für die Stadteigenschaft eines Platzes gelten, vor allem für das Gewicht einer Stadt in einem Städtenetz. Le Goff fasste sein Postulat in zwei Grundsatzaussagen: Es gibt keine Mendikantenkonvente außerhalb einer städtischen Agglomeration; und: Es gibt keine städtischen Zentralfunktionen ohne Mendikantenkonvent. Es versteht sich, dass er dabei Ausnahmen gelten ließ, aber er führte in das Kriterienbündel, das die Stadt und ihre Wertigkeit im Städtenetz definiert, das Bettelordenskloster als herausragendes Merkmal ein und entwarf das Programm für eine Enquête, die das Problem für Frankreich in den Griff bekommen sollte. Diese Enquête ist nicht zu Ende geführt worden und daher zu keinem rechten Ergebnis gekommen. Die Axiome Le Goffs spielen in der Literatur seither eine gewisse Rolle und zumal in der deutschen Forschung hat man zunehmend städtische, stadtbourgerliche Emanzipationsbestrebungen und Bettelorden in Zusammenhang gebracht (wofür es gute Gründe gibt).⁵ Gelegentlich jedoch kann der Eindruck entstehen, als sei die Initiative zur Gründung von Mendikantenklöstern ausschließlich von den Städten und ihren Bürgern ausgegangen oder doch befördert worden, oder sie stehe doch in Verbindung mit den beginnenden Emanzipationsbestrebungen. Das kann nun keineswegs so eindeutig behauptet werden, im Gegenteil: Führt man einigermaßen flächendeckende Untersuchungen durch, so wird deutlich, wie häufig der Landes- und Stadtherr als die treibende Kraft bei der Gründung eines städtischen Bettelordensklosters hervortritt. In Mecklenburg beispielsweise ist dieser Einfluss in jedem einzelnen Fall gegeben.⁶

³ Vgl. dazu bereits Friedrich Baethgen, Franziskanische Studien. In: Historische Zeitschrift 131 (1925), 421–471.

⁴ Jacques Le Goff, *Apostolat mendiant et fait urbain dans la France médiévale: l'implantation géographique et sociologique des ordres mendicants (XIII^e–XV^e siècles)*. Programme questionnaire pour une enquête. In: Annales Économies, Sociétés, Civilisations 25 (1970), 924–944.

⁵ Vgl. etwa Bernhard E. J. Stüdeli, Minoritenniederlassungen und mittelalterliche Stadt. Beiträge zur Bedeutung von Minoriten- und anderen Mendikantenanlagen im öffentlichen Leben der mittelalterlichen Stadtgemeinde, insbesondere der deutschen Schweiz (Franziskanische Forschungen 21). Werl 1969; Arno Herzog, Die Beziehungen der Minoriten zum Bürgertum im Mittelalter. Zur Kirchenpolitik der Städte im Zeitalter des Feudalismus. In: Die Alte Stadt 6 (1979), 21–53.

⁶ Vgl. Ingo Ulpts, Die Bettelorden in Mecklenburg. Ein Beitrag zur Geschichte der Franziskaner, Klarissen, Dominikaner und Augustiner-Eremiten im Mittelalter (Saxonia Franciscana 6). Werl 1995.

Das spricht nun keineswegs gegen den Ansatz Le Goffs, in der Implantation der Bettelorden in die Stadt ein wichtiges Merkmal der städtischen Entwicklung vor allem in der entscheidenden Phase der mittelalterlichen Urbanisierung vom Ausgang des 12. bis in die dreißiger Jahre des 14. Jahrhunderts zu sehen, zumal wenn man in den Stadt- und Landesherren die entscheidenden Triebkräfte der Städteentwicklung sieht. Die Mendikantenkonvente gehören zur sakralen Ausstattung des neuartigen Sozialgebildes Stadt, und zwar offenbar in charakteristischer Weise, so wie etwa die Errichtung großer Stifts- und Klosterkirchen zur charakteristischen Ausstattung der städtischen Siedlungen in der Frühphase der Städtebildung in ottonisch-salischer Zeit gehört hatte. Diese frühe Schicht der Ausstattung wurde nun im 13. Jahrhundert durch Klöster der neuen Orden in vielfacher Weise ergänzt. Aus diesem Vorgang – auch das liegt auf der Hand – ergeben sich verschiedene Typen der sakralen Ausstattung der Stadt, die unter Umständen verschiedene Grade und Abstufung in der Urbanität kennzeichnen. Es wäre daher wünschenswert, dass die Enquête, wie sie Le Goff konzipiert hat, weitergeführt wird, insbesondere für Deutschland in Angriff genommen wird, wo ganz andere Voraussetzungen für die Entwicklungen des Städtewesens bestanden als in Frankreich. Dabei sollte der soeben angedeutete Aspekt der kombinierten Betrachtung mit den übrigen geistlichen Institutionen in der Stadt ins Spiel gebracht werden. Es ist sicherlich eine Schwäche des Le Goffschen Konzepts, dass die Mendikanten als Faktor des „*fait urbain*“ isoliert betrachtet werden. Beispielsweise kommt es immer wieder, ja sogar recht häufig vor, dass eine Stadt, bei der aufgrund ihrer Größe und ihrer wirtschaftlichen Bedeutung die Ansiedlung eines Bettelordenmännerklosters (und um diese handelt es sich bei Le Goff) eigentlich zu erwarten wäre, unterblieben ist. Zwei Beispiele seien genannt, und es sei dem Autor gestattet, in der Region zu verbleiben, in der er tätig ist. Es ist dies der Fall in Hameln an der Weser, wo die Präsenz eines alten, auf die Karolingerzeit zurückgehenden Stifts die Ansiedlung der Augustiner-Eremiten verhinderte. Ebenso haben in Lemgo in Lippe die dort im frühen 14. Jahrhundert angesiedelten Dominikanerinnen weitere Mendikantenklöster aus der ansehnlichen Stadt herausgehalten, bis der Landesherr im 15. Jahrhundert die Ansiedlung von Franziskaner-Observanten durchsetzte.⁷

Solche lokalen Sonderentwicklungen wird man in Rechnung stellen müssen, um das Gewicht des Einzelkriteriums „Bettelkloster“ für die Bewertung einer Stadt angemessen einschätzen zu können. In jedem Fall aber sollte auch geprüft werden, ob andere Klostergruppen in ähnlicher Weise, wie Le Goff das im Hin-

⁷ Vgl. Geschichte der Stadt Hameln von den Anfängen bis zur Reformationszeit. Hrsg. von Heinrich Spanuth. Hameln 1939/40, 134; Hans-Peter Wehlt, Lemgo – Franziskaner. In: Westfälisches Klosterbuch. Lexikon der vor 1815 errichteten Stifte und Klöster von ihrer Gründung bis zur Aufhebung, Hrsg. von Karl Hengst. Bd. 1 (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Westfalen 44 = Quellen und Forschungen zur Kirchen- und Religionsgeschichte 2). Münster 1992, 508–510.

blick auf die Mendikanten versuchte, für die Beurteilung des Urbanisierungsprozesses vom 12. zum 13. Jahrhundert herangezogen werden können.

Damit ist die Ausgangsbasis für die hier zu verfolgende Fragestellung umrissen. Sie ist aus den Arbeiten zum Deutschen Städteatlas erwachsen, der im Institut für vergleichende Städtegeschichte an der Universität Münster entsteht und zu denen auch die Vorbereitung von Verbreitungskarten städtischer Phänomene gehört. Die Erforschung des Verhältnisses von Stadt und Kirche gehört ebenfalls seit langer Zeit zu den Betätigungsfeldern dieses Instituts. Was hier nun vorzulegen ist, stellt eher die Skizzierung eines Forschungsprojekts dar, das in Angriff zu nehmen wäre, als die Ausbreitung und das Zusammenfassen bereits erzielter Ergebnisse.⁸

Die Ausgangsbasis ist, wie bemerkt, umrissen. Von Zisterzienserinnenklöstern war jedoch bislang nicht die Rede, und man könnte mit einigem Recht fragen, was diese mit den Mendikanten zu tun haben. Zweierlei berechtigt, sie aus dem Blickwinkel ins Auge zu fassen, der hier als Eingang gewählt wurde. Betrachtet man die Geschichte der Zisterzienserinnen im Reich und angrenzenden östlichen Gebieten, so springt ins Auge, dass sie in den ersten Jahrzehnten des 13. Jahrhunderts zwischen 1220 und 1250/60 eine geradezu explosionsartige Entwicklung erlebten.⁹ Allein in Westfalen im Sinne des heutigen Landesteils von Nordrhein-Westfalen entstehen in dieser Zeit 24 Konvente dieser Art.¹⁰ Dabei ist festzuhalten, dass es mit der Bezeichnung dieser Frauengemeinschaften als Zisterzienserinnen häufig seine Schwierigkeiten hat, dass ihre Anerkennung durch den Zisterzienserorden häufig auf sich warten ließ, dass die Art der Regel und der verpflichtenden Lebensgewohnheiten häufig nicht sicher festzustellen ist.¹¹ Hier werden alle Kon-

⁸ Daher wird hier auch auf die ausführliche Heranziehung von Forschungsliteratur zu einzelnen Konventen im Allgemeinen verzichtet. Ausgangsbasis ist der unter Anm. 17 zitierte Katalog von Huemer; dazu sind zu einer ersten Orientierung die einschlägigen Bände des Handbuchs der Historischen Stätten heranzuziehen.

⁹ An allgemeiner Literatur sei hier genannt: Ernst-Günter Krenig, Mittelalterliche Frauenklöster nach den Konstitutionen von Citeaux unter besonderer Berücksichtigung fränkischer Nonnenkonvente. In: *Analecta Cisterciensia* 10 (1954), 1–105; Maren Kuhn-Rehfus, Zisterzienserinnen in Deutschland. In: Kaspar Elm, P. Joerissen/Hermann-Josef Roth (Hrsg.), *Die Zisterzienser. Ordensleben zwischen Ideal und Wirklichkeit* (Schriften des Rheinischen Museumsamtes 10). Köln 1980, 125–147; Die Zisterzienser und Zisterzienserinnen, die reformierten Bernhardinerinnen, die Trappisten und Trappistinnen und die Wilhelmiten in der Schweiz, Teil 2, red. von Cécile Sommer-Ramer und Patrick Braun (*Helvetia Sacra: Abteilung 3, Die Orden mit Benediktinerregel* 3). Bern 1982; Anja Ostrowitzki, Die Ausbreitung des Zisterzienserinnenordens im Erzbistum Köln (Rheinisches Archiv 131). Köln-Weimar-Wien 1993; Franz Josef Felten, Der Zisterzienserorden und die Frauen. In: *Weltverachtung und Dynamik*. Hrsg. von Harald Schwillus und Andreas Hölscher (Studien zur Geschichte, Kunst und Kultur der Zisterzienser 10). Berlin 2000, 34–135; ders., Zisterzienserinnen in Deutschland. Beobachtungen und Überlegungen zur Ausbreitung und Ordenszugehörigkeit. In: *Unanimité et diversité cisterciennes (CERCOR Travaux et Recherches)*. Hrsg. von Pierette Paravy. Saint-Étienne 2000, 345–400.

¹⁰ Gabriele Hock, Die westfälischen Zisterzienserinnenklöster im 13. Jahrhundert. Gründungsumstände und frühe Entwicklung. (maschinschr. Phil. Diss.) Münster 1993.

¹¹ Vgl. dazu nur Krenig, Mittelalterliche Frauenklöster (wie Anm. 9).

vente einbezogen, die, wenn auch nur gelegentlich, als Zisterzienserinnen bezeichnet werden oder als solche angesehen werden wollen, ganz gleichgültig, ob sie vom Zisterzienserorden auch anerkannt worden sind. Es geht hier nicht um innere Ordensgeschichte, sondern um die Rolle, die Zisterzienserinnenklöster oder Frauenkonvente, die Neigungen zu den Zisterzienserinnengewohnheiten zeigten, unter Umständen in der Entwicklung des Städtesens gespielt haben.

Ähnlich wie bei den Mendikanten fallen demnach der Höhepunkt der Klostergründungstätigkeit bei den Zisterzienserinnen und die stürmische Phase der Städteentwicklung im 13. Jahrhundert zusammen,¹² und das legt nahe, danach zu fragen, ob unter Umständen ein Zusammenhang besteht. Zum anderen liegt in dieser stürmischen Entwicklung der Zisterzienserinnenkonvente auch ein Indikator für eine besondere Entwicklung weiblicher Spiritualität in jener Zeit vor, die ebenfalls ein städtisches Phänomen zu sein scheint. Dabei hat man vor allem auf die weiblichen Zweige der Mendikantenorden, die Dominikanerinnen und Klarissen verwiesen, die im weiteren Verlauf des 13. Jahrhunderts mit seinem Städtewachstum die Zisterzienserinnen abgelöst hätten, die man nicht so recht als städtische Erscheinung bewerten wollte. Lediglich der amerikanische Forsscher John B. Freed hat auch die Zisterzienserinnen mit in den Blick genommen und in den Zusammenhang von Stadtentwicklung und „*cura monialium*“ einbezogen.¹³ Als eigentlichen Träger der religiösen Frauenbewegung in der Stadt jedoch hat man stets die Beginen gesehen, die von den Dominikanern kontrolliert, zum Teil von den weiblichen Bettelorden aufgezogen worden seien und damit viel von ihrer religiösen Sprengkraft verloren.¹⁴ Auch hier erscheinen also

¹² Vgl. zum Städtewachstum Heinz Stoob, *Stadtformen und städtisches Leben im späten Mittelalter*. In: *Die Stadt. Gestalt und Wandel bis zum industriellen Zeitalter*. Hrsg. von Heinz Stoob. Köln-Wien 1985, 151–190, hier 151 f., sowie das Diagramm auf der von Heinz Stoob vorgelegten Karte: *Die Städtebildung in Mitteleuropa 1801–1945* anhand der Grundkarte zum Deutschen Städteatlas, Münster 1987.

¹³ Vgl. dazu Krenig, *Mittelalterliche Frauenklöster* (wie Anm. 9), 13–15; John B. Freed, *Urban development and the „*cura monialium*“ in thirteenth-century Germany*. In: *Viator* 3 (1972), 311–327.

¹⁴ Neben den alten grundlegenden Arbeiten von Josef Greven, *Die Anfänge der Beginen*, Münster 1912, und Herbert Grundmann, *Religiöse Bewegungen im Mittelalter. Untersuchungen über die geschichtlichen Zusammenhänge zwischen der Ketzerei, dem Bettelorden und der religiösen Frauenbewegung im 12. und 13. Jahrhundert und über die geschichtlichen Grundlagen der deutschen Mystik*. 1935, Neudruck Darmstadt 1970, ist auf die neuere zum Teil sehr kontroverse Literatur zu verweisen: Brigitte Degler-Spengler, *Die religiösen Frauenbewegungen des Mittelalters. Konversen – Nonnen – Beginen*. In: *Rottenburger Jahrbuch für Kirchengeschichte* 3 (1984), 75–88; Martina Wehrli-Johns, *Das mittelalterliche Beginentum – Religiöse Frauenbewegung oder Sozialidee der Scholastik? Ein Beitrag zur Revision des Begriffes „Religiöse Bewegungen.“* In: „*Zahlreich wie die Sterne des Himmels*“. *Beginen am Niederrhein zwischen Mythos und Wirklichkeit* (Bensberger Protokolle 70). Bergisch Gladbach 1992, 9–39; Brigitte Degler-Spengler, *Die Beginen im Rahmen der religiösen Frauenbewegung des 13. Jahrhunderts in der Schweiz*. In: *Die Beginen und Begarden in der Schweiz*. Hrsg. von Cécile Sommer-Ramer (Helvetia Sacra 9, 2). Basel-Frankfurt a. M. 1995, 31–103 sowie jetzt Dinzelbacher, *Religiöse Frauenbewegung* (wie Anm. 2).

die Mendikanten als spezifischer Faktor in der Gestaltung städtischer Frauenfrömmigkeit und als ihr fester Partner.

Doch muss man feststellen, dass gelegentlich solche städtischen Beginengemeinschaften, wenn sie nach einer festen Regelbindung suchten, sich für die zisterziensische Lebensform entschieden, wie etwa in St. Gallen, wo sich auf dem Brühl unmittelbar vor den Mauern der Stadt 1228 eine Beginensammlung entwickelte, die 1244 zur Benediktsregel griff und zwei Jahre später vom Zisterzienserorden anerkannt wurde. Allerdings war in diesem Falle die Umorientierung auch verbunden mit einer Verlegung des Konvents weiter weg ins Umland, abseits der Stadt. Das scheint auf den ersten Blick eine Bestätigung für das Bild, das sich bei dem Wort „Zisterzienser“ wie von selbst einstellt: einsames Waldtal, der „eremus“. Der St. Gallener Fall scheint also gegen die Einbeziehung der Zisterzienserinnen in die Betrachtung städtischer Frömmigkeit zu sprechen, erkennbar wird hier eher eine Bewegung von der Stadt weg.¹⁵

Auf der anderen Seite findet sich in Bamberg, im städtischen Bereich, wenn auch in Randlage, das 1157, also sehr früh, gegründete Zisterzienserinnenkloster St. Theodor.¹⁶ Damit fällt dieser Konvent aus der Hochphase der Gründungswelle des 13. Jahrhunderts deutlich heraus, und das könnte zu der Überlegung Anlass geben, ob nicht von Anfang an in den Städten Neigungen zu den Zisterzienser-Frauen bestanden haben könnten. In jedem Fall aber findet sich hier ein Zisterzienserinnenkloster in der Stadt, und St. Theodor in Bamberg ist selbstverständlich nicht das einzige. Legt man für eine Überschau die Liste zugrunde, die P. Blasius Huemer 1916 publiziert hat,¹⁷ so haben in den Grenzen des deutschen Reichs von 1870, einschließlich Österreichs, Böhmens und der Schweiz 294 Zisterzienserinnenklöster bestanden. Davon befinden sich 57 Konvente in Städten oder in deren unmittelbarem Nahbereich, im Mauerbereich von Städten. Damit ist eine Unschärfe zu konstatieren, die noch bereinigt werden müsste. Zum Beispiel ist in dieser Zahl St. Niklas vor dem Stubentor in Wien enthalten, nicht aber etwa Himmelpforten vor Würzburg und Magerau/Maigrauge bei Freiburg im Uechtland (Fribourg). In jedem Fall: Es sind eher mehr als 57, dabei handelt es sich um eine Mindestzahl. Etwa ein Fünftel, 20 % aller Zisterzienserinnenklöster des deutschen Bereichs befindet sich demnach in Städten, das ist

¹⁵ Vgl. Eugen Gruber und Cécile Sommer-Ramer, Magdenau. In: Die Zisterzienser und Zisterzienserinnen, die reformierten Bernhardinerinnen, die Trappisten und Trappistinnen und die Wilhelmiten in der Schweiz, Teil 2, red. von Cécile Sommer-Ramer und Patrick Braun (Helvetia Sacra: Abteilung 3, Die Orden mit Benediktinerregel 3). Bern 1982, 768–796.

¹⁶ Vgl. zu ihm Robert Zink, St. Theodor in Bamberg 1157–1554 (Bericht des Historischen Vereins Bamberg, Beiheft 8). Bamberg 1978.

¹⁷ Blasius Huemer, Verzeichnis der deutschen Zisterzienserinnenklöster. In: Studien und Mitteilungen zur Geschichte des Benediktiner-Ordens und seiner Zweige 37, NF 6 (1916), 1–47. Diese Liste wird im Folgenden zugrunde gelegt, trotz der Mängel, die ihr anhaften.

ein stattlicher Anteil. Die meisten dieser Gründungen vollzogen sich in jenen bereits genannten Jahrzehnten der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts, nur wenige Ausnahmen – wie etwa St. Theodor in Bamberg – liegen zeitlich früher. Fast alle fallen in die Hochphase der Städtegründungen zwischen 1200 und 1300. Man wird also auch die Zisterzienserinnenklöster in die Betrachtung der religiösen Ausstattung der entstehenden Städte einzubeziehen haben und nach der Bedeutung dieses Faktors fragen müssen.

Es geht nun nicht an, diese etwa 60 oder mehr Konvente im Einzelnen zu betrachten, sondern es muss hier genügen, einige allgemeine Fragen zu stellen. Zunächst geht es um einige Bemerkungen zu den genannten Zahlen. Die erwähnten 57 Konvente befanden sich in 49 Städten: in Mainz und Köln befanden sich je drei, in Wien, Worms und Magdeburg je zwei Konvente. Hinzu tritt noch Alzey mit zwei Konventen. Es kommt also zu Verdichtungserscheinungen der Gründung von Zisterzienserinnenklöstern gerade in bedeutenden Städten, wobei der Fall Alzey eher als Zufallserscheinung zu werten ist. Ferner sind bei einem groben Überblick auch geographische Differenzierungen festzustellen. zieht man von Worms nach Bamberg eine Linie, so befinden sich im deutschen Sprachraum südlich dieser Linie nur ganz wenige Zisterzienserinnenklöster in Städten: zwei in Bayern, nämlich Lauingen und Landshut, in der Schweiz ist ein Konvent in Zürich zu verzeichnen, hinzu kommen noch die bereits genannten Fälle der Grauzone wie Magdenau bei St. Gallen und Magerau/Maigrauge bei Fribourg. Im Osten des habsburgischen Bereichs sind es drei: Ybbs, Wien und Friesach. Daraus ergibt sich, dass der gesamte süddeutsche Raum von diesem Phänomen der Gründung von Zisterzienserinnenklöstern in Städten nur sehr schwach erfasst ist, dass es sich dagegen im nördlichen und mittleren Deutschland verdichtet. Gerade in den Bischofsstädten sind häufig Zisterzienserinnenklöster anzutreffen: in Trier, Mainz, Köln, Utrecht, Münster, Paderborn, Magdeburg. Noch eine weitere Beobachtung ist von Interesse. Erwähnt wurde das Beispiel von Magdenau bei St. Gallen, wo eine Art Absetzbewegung der Frauengemeinschaft von der Stadt zu konstatieren war, als sie sich zur Annahme der Zisterzienser gewohnheiten entschloss. Vermutlich hat dabei eine Rolle gespielt, dass ein Landadeliger, der St. Gallensche Ministeriale Rudolf Giel von Glattburg, die Initiative bei der Erneuerung des Konvents ergriff. Häufig aber tritt der umgekehrte Fall ein: Ein Zisterzienserinnenkloster wurde auf dem Land, in einiger Entfernung von der Stadt gegründet und später in die Stadt oder in deren unmittelbare Nähe verlegt. Das Kloster Marienborn wurde 1230 von Bischof Ludolf von Münster in Lipp-Ramsdorf gegründet und 1243/44 in die Stadt Coesfeld verlegt. Im Jahr 1224 erfolgte die Gründung eines Konvents in Bischoperode, drei Jahre später wurde er nach Altrinteln auf dem Nordufer der Weser verlegt und 1238 in die Stadt Rinteln. In Wien entsteht um 1200 St. Marien bei St. Niklas vor dem Stubentor, 1278 von diesem Konvent aus eine zweite Niederlassung in der

Singerstraße.¹⁸ Man spricht in solchen Fällen häufig davon, man habe das Kloster in den Schutz der Mauern aufgenommen, aber das trifft die Sache wohl nicht ganz. Gerade das Wiener Beispiel spricht nur teilweise für eine solche Auffassung. Zwar wurde in der Kriegszeit der siebziger Jahre des 13. Jahrhunderts von den Zisterzienserinnen ein Stadthaus in der Singerstraße, innerhalb der Mauern bezogen, in dem ein Teil der Gemeinschaft nach der Konsolidierung der Verhältnisse unter habsburgischer Herrschaft verblieb. Der Hauptteil des Konvents jedoch begab sich wieder zurück in das Kloster vor dem Stadttor und beide Gemeinschaften lebten fortan unter einer Äbtissin. Von einer wirklichen Verlegung in die Stadt wird man also nicht sprechen können. Erst 1529 wurde der bereits stark geschrumpfte Konvent vor dem Stadttor wegen der Türkengefahr unter Abbruch der Klostergebäude in die Stadt umgesiedelt, wo er sich bald auflöste. Diese Spätzeiten der Geschichte der Zisterzienserinnen können hier jedoch nicht interessieren. Es geht um die Aufbruchszeit dieser Frauengemeinschaft wie des Städtewesens, und man wird fragen dürfen: gehörte etwa ein Zisterzienserinnenkloster ebenfalls zu den Attributen städtischer Entwicklung oder erhöhte es doch den Rang einer Stadt, ähnlich wie ein Bettelordenskloster.

So ist nun danach zu fragen, in welche bestimmten städtischen Zusammenhänge Zisterzienserinnenklöster zu stellen sind. Dabei wird man sich nicht lediglich auf die Gründungen solcher Konvente in den Städten beschränken dürfen, sondern den gesamten Bestand einbeziehen müssen. Auch wird man sich nicht mit der allgemeinen Feststellung begnügen dürfen, dass ja auch die Männerklöster des Zisterzienserordens intensive Beziehungen zur Stadt und ihrer Wirtschaft gepflegt haben, schon um des Absatzes ihrer agrarischen Produktion willen, wofür die zahlreichen Zisterzienserhöfe in den Städten Zeugnis ablegen.¹⁹ Wirtschaftliche Aktivitäten fallen bei den Zisterzienserinnen im allgemeinen weniger ins Gewicht, da ihre Ausstattung, verglichen mit den Männerklöstern, eher als schmal gelten muss und es jedenfalls seltener zu solchen Stadthofbildungen gekommen ist, auch wenn sie nicht ganz fehlen.

Die Frage, ob den Zisterzienserinnenklöstern im Städtebildungsprozess des 13. Jahrhunderts ein gewisser Stellenwert zukommt, soll hier nun unter zwei Aspekten betrachtet werden. Zum einen ist die soziale Einbettung dieser Kon-

¹⁸ Vgl. Westfälisches Klosterbuch 1 (wie Anm. 7), 191–194; Horst-Rüdiger Jarck (Hrsg.), Urkundenbuch des Klosters Rinteln 1224–1563 (Schaumburger Studien 43). Rinteln 1982; Ferdinand Opll, St. Maria bei St. Niklas vor dem Stadttor. In: Jahrbuch des Vereins für Geschichte der Stadt Wien 50 (1994), 13–81.

¹⁹ Dazu grundlegend Reinhard Schneider, Stadthöfe der Zisterzienser: zu ihrer Funktion und Bedeutung. In: Zisterzienser-Studien IV. Berlin 1979, 11–28 sowie Winfried Schich, Die Wirtschaftstätigkeit der Zisterzienser im Mittelalter: Handel und Gewerbe. In: Elm/Joerissen/Roth, Die Zisterzienser (wie Anm. 9), 217–236; exemplarisch für eine große Stadt: Gerd Steinwascher, Die Zisterzienserstadthöfe in Köln. Bergisch Gladbach 1981.

vente zu betrachten, und zum anderen nach den Motiven zu fragen, die die Stadt- und Landesherren unter Umständen mit der Gründung eines Zisterzienserinnenklosters in oder nahe bei einer Stadt verbanden. Es versteht sich, dass es nur um eine vorläufige Skizze gehen kann. Eine solche Untersuchung stellt bei 300 Konventen, ja bereits bei 60 ein arbeitsintensives Unternehmen dar, denn bekanntlich ist die Quellenlage für die Gründungszeit – ähnlich wie bei den Mendikantenklöstern – nicht günstig, und es bedarf umfangreicher Studien, um sie zu durchdringen und auszuwerten.

Das Verzeichnis Huemers²⁰ hat merkwürdigerweise bislang kaum Anlass gegeben, Gründungsumstände und Entwicklung von Zisterzienserinnenklöstern flächendeckend für eine Diözese oder eine größere Region zu untersuchen. Es blieb zumeist bei der Behandlung von einzelnen Konventen²¹. Erst im letzten Jahrzehnt hat sich diese Situation für den Nordwesten des Reichs verändert, wo nun die Verhältnisse für die Erzdiözese Köln und für Westfalen auf einer soliden Basis zu überblicken sind.²² Damit sind vergleichende Aussagen möglich geworden, die einige in früheren Einzelstudien geäußerte Vermutungen bestätigen und sie differenzieren können.

Stets ist aufgefallen, dass die Zisterzienserinnenkonvente sich häufig aus den Töchtern der Ministerialität rekrutierten. Horst-Rüdiger Jarck hat diesen Sachverhalt in seinen Studien über das Zisterzienserinnenkloster Lilienthal zugespitzt und in lapidarer Kürze charakterisiert: „Die Zisterziensernonnenklöster entstanden zu einer Zeit, in der die alten freiherrlichen Klöster sich gegen die Aufnahme nichteobenbürtiger Mitglieder sperren. Aus den ehemaligen Dienstmannen des Königs und der Landesherren aber hatte sich ein neuer Stand der Ministerialen gebildet. Dieser benötigte auch Institute für die Unterbringung seiner Töchter.“²³ Der Zisterzienserorden – so das weitere Raisonnement Jarcks – sei als Reformorden weniger anspruchsvoll gewesen und habe die Ministerialentöchter akzeptiert. Es fragt sich jedoch, ob damit das Phänomen vollständig erfasst ist.

In der Tat sind bei den Gründungsinitiativen der Zisterzienserinnenkonvente immer wieder Landes- oder Stadtherr und Ministeriale als treibende Kräfte fest-

²⁰ Vgl. Anm. 17.

²¹ Ein Ausnahme macht lediglich Krenig, Mittelalterliche Frauenklöster (wie Anm. 9), der im Wesentlichen die Gesamtheit der fränkischen Zisterzienserinnenkonvente ins Auge fasst, sich aber auf die Beziehungen der Konvente zum Orden der Zisterzienser beschränkt, vgl. aber Freed, Urban development (wie Anm. 13).

²² Vgl. Ostrowitzki, Ausbreitung (wie Anm. 9) und Hock, Westfälische Zisterzienserinnenklöster (wie Anm. 10), dazu noch Hermann-Josef Hüsgen, Zisterzienserinnen in Köln. Die Klöster Mariengarten, Seyne und St. Mechtern/St. Apern (Bonner Beiträge zur Kirchengeschichte 19). Köln-Weimar-Wien 1993.

²³ Horst-Rüdiger Jarck, Das Zisterzienserinnenkloster Lilienthal. Gründung, Verfassung und Stellung zum Zisterzienserorden (Einzelschriften des Stader Geschichts- und Heimatvereins 21). Stade 1969, 78; vgl. auch Krenig, Mittelalterliche Frauenklöster (wie Anm. 9), 10 f.

zustellen. Das gilt vor allem auch für die städtischen Gründungen. Die spezifische Ausprägung solcher Vorgänge lässt sich am Beispiel von Münster und Paderborn verdeutlichen, wo in den Jahren zwischen 1184/1209 bzw. 1224 die Klöster St. Ägidii und das Gokirchenkloster St. Ulrich entstanden. Es handelt sich, besonders im Falle Münsters, um frühe Gründungen, und beide Klöster liegen im unmittelbaren Bereich der Domimmunität. St. Ägidii in Münster entstand am Ausgang der Domimmunität auf dem Weg zum bischöflichen Wirtschaftshof, dem Bispinghof, das Paderborner Gokirchenkloster im inneren Bereich der Immunität gegenüber dem Dom. Beide Male geschah die Ansiedlung an Pfarrkirchen.²⁴

Träger der Gründungsinitiative ist in Münster der Bischof, in Paderborn scheint der Dompropst die eigentliche treibende Kraft gewesen zu sein. Daneben aber wird die Mitwirkung und damit wohl auch die Initiative von Ministerialen und städtischen Bürgern erkennbar. In Paderborn wird das besonders deutlich. Im Januar 1229 erhielten Zisterziensernonnen, die aus St. Ägidii in Münster gekommen waren, ein Haus vor dem Kasseler Tor übertragen, das der Bürger und Ministeriale Johann Spilebrot vom Dompropst Volrad zu Lehen trug. Kurze Zeit später bezogen die Nonnen ein Haus neben dem St. Johannis-Hospital vor dem Westerntor, das Johann Spilebrot 1211 gestiftet hatte. Dompropst Volrad holte 1231 die Nonnen an die Pfarrkirche St. Ulrich in der Domimmunität, und wiederum unterstützte Johann Spilebrot diese Aktion, indem er das Johannis-Hospital dem Gokirchenkloster übertrug.²⁵ Stadtässige Ministeriale gehören ebenfalls zu den Förderern des Konvents.

In Münster findet sich offenbar eine ähnliche Konstellation, auch wenn sie schwieriger zu durchschauen ist. Die Pfarrkirche St. Ägidii entstand im Zuge einer Neuordnung der Pfarren der Stadt Münster zwischen 1173 und 1181, und wohl bereits 1184 nahm das Zisterzienserinnenkloster seinen Anfang, obwohl es erst 1202 urkundlich bezeugt ist. Seine Förderer waren die Bischöfe, doch die ersten umfangreichen Schenkungen an die Kirche St. Ägidii 1184 und wenig später stammen von bischöflichen Ministerialen.²⁶ Sie galten wohl bereits dem entstehenden Kloster. Der Anteil des Bürgertums aber wird hier besonders

²⁴ Vgl. Westfälisches Klosterbuch (wie Anm. 7), Bd. 2 (1994), 64–68, sowie ebenda, 224–230; dazu noch Urkundenregesten und Einkünfteregister des Ägidii-Klosters. Hrsg. von Wilhelm Kohl (Quellen und Forschungen zur Geschichte der Stadt Münster NF 3). Münster 1966, sowie Ursula Hoppe, Die Paderborner Domfreiheit. Untersuchungen zu Topographie, Besitzgeschichte und Funktionen (Münstersche Mittelalter-Schriften 23). München 1975, 114–118.

²⁵ Hoppe, Paderborner Domfreiheit (wie Anm. 24), 115; Johann Spilebrot wird in einer Urkunde für das von ihm gegründete Hospital 1229 (Westfälisches Urkunden-Buch IV, Nr. 168a, S. 111 f.) als *dominus Johannes civis* bezeichnet; zu den Argumenten für eine Zugehörigkeit zur Ministerialität vgl. Rainer Decker, Bürgermeister und Ratsherren in Paderborn vom 13. bis zum 17. Jahrhundert (Studien und Quellen zur westfälischen Geschichte 16). Paderborn 1977, 45 f. und 61 f.

²⁶ Kohl, Urkundenregesten (wie Anm. 24), 11, Nr. 1 und 2.

deutlich im fortgeschrittenen 13. Jahrhundert sichtbar. Im Jahr 1281 hat der Münstersche Bürger Wilhelmus Pistor einen Getreidezehnten in Emsbüren an St. Ägidii geschenkt, der zum Unterhalt seiner Enkelin oder Nichte Herburgis im Zisterzienserinnenkloster Vinnenberg bei Telgte verwendet werden sollte, solange diese lebte, um dann ganz an St. Ägidii zu fallen.²⁷ Ein Stadtbürger also, dessen Verbindung zum Handwerkerstand klar erkennbar ist, gehörte zu den Förderern des städtischen Zisterzienserinnenklosters St. Ägidii und hatte eine Familienangehörige in einem der außerstädtischen Zisterzienserinnenklöster im Nahbereich Münsters untergebracht. Sucht man diesen Wilhelmus Pistor sozial näher einzuordnen, so fällt auf, dass er stets mit Erbmännern, Angehörigen des Münsterschen Stadtpatriziats, zusammen genannt wird, die mit einiger Sicherheit aus der stadtgesessenen bischöflichen Ministerialität hergeleitet werden können.²⁸

Es kann mit diesen Beispielen sein Bewenden haben, und es lässt sich nun kurz ein Fazit ziehen, selbst wenn weitere Detailuntersuchungen folgen müssten. Die städtischen Zisterzienserinnenklöster sind offenbar im Wesentlichen gedacht als religiöse Gemeinschaften für die Ministerialität der Stadtherren, die ein wesentliches Element in der Frühzeit der Städtebildung im 13. Jahrhundert darstellt. Das gilt auch für die Burgmänner, wenn man die kleineren städtischen Gebilde ins Auge fasst. Das Zisterzienserinnenkloster im schaumburgischen Rinteln an der Weser bietet Beispiele dafür.²⁹ Es ist charakteristisch, dass sich diesen Ministerialengruppen auch andere Angehörige der städtischen Oberschicht anschließen. Cives wie Johannes Spilebrot und Wilhelmus Pistor machen das deutlich. Ein Zisterzienserinnenkloster vermag damit zu einem Kristallisationspunkt des religiösen Selbstverständnisses der städtischen Oberschicht zu werden.

Das beschränkte sich nicht auf die eigentlich städtischen Zisterzienserinnenkonvente. Die Enkelin oder Nichte des Wilhelmus Pistor lebte als Nonne in Vinnenberg, und in der Tat sind Vinnenberg und das benachbarte Rengering von den Münsterschen Erbmännerfamilien dominiert gewesen.³⁰ Auf weitere Beispiele kann hier verzichtet werden, bemerkt sei nur, dass Vinnenberg und Rengering als typisch für das Verhältnis der Stadt und ihrer Oberschicht zum Zisterzienserinnenkloster gelten können. Hervorzuheben ist dabei, dass sich in solchen Verbindungen von städtischem Patriziat und gehobenem Bürgertum zu

²⁷ Westfälisches Urkunden-Buch, Bd. 3. Bearb. von Roger Wilmans. Münster 1859, Nr. 1140, S. 597: *ecclesie in Vinneberg ad sustentationem neptis sue Herburgis.*

²⁸ Ebenda, sowie Westfälisches Urkunden-Buch 3 (wie Anm. 27), Nr. 600, S. 319; Nr. 877, S. 458 f; vielleicht bezeichnet der Name Pistor auch das Amt des Dombäckers, das als *officium magistri pistorum* 1246/47 bezeugt ist, vgl. Westfälisches Urkunden-Buch 3 (wie Anm. 27), Nr. 466, S. 252.

²⁹ Jarck, Urkundenbuch Kloster Rinteln (wie Anm. 18) und die dort verzeichneten Belege.

³⁰ Vgl. zu ihnen Westfälisches Klosterbuch (wie Anm. 7), Bd. 2, 389–396 bzw. 285–289.

landgesessenen Klöstern selbstverständlich auch die Stadt-Umland-Beziehungen widerspiegeln und gleichzeitig eine Begegnungsebene für Adel und städtisches Bürgertum gegeben war. Zwar trifft dies Letztere vor allem für die spätere Zeit, für das 14. und 15. Jahrhundert zu, als die Differenzierungsprozesse so weit gediehen waren, dass Adel und Ministerialität aus den Städten weitgehend verdrängt worden waren. Doch man wird auch sehen müssen, dass selbst hochadelige Geschlechter die Anbindung an städtische Zisterzienserinnenkonvente gesucht haben. Die Grafen von Sayn haben einen der Kölner Zisterzienserinnenkonvente gegründet³¹ und die Tecklenburger und Rietberger Grafen haben im 13. Jahrhundert im Münsterschen Ägidienkonvent Äbtissinnen gestellt.³² In Fällen jedoch, für die eingehende prosopographischen Untersuchungen vorliegen, ist zumindest bis in die Zeit um 1400 ein Übergewicht der städtischen Oberschicht zu erkennen.³³

Auf der Grundlage der wenigen bislang näher untersuchten Beispiele wird man mit aller Vorsicht ein thesenhaftes Fazit formulieren dürfen: Die städtischen Zisterzienserinnenkonvente werden gegründet als religiöse Gemeinschaften für die stadtłerrliche Ministerialität und Dienstmannschaft und entwickeln sich zu Konventen, die von den Führungsgruppen der städtischen Gesellschaft getragen werden. Ähnliches gilt auch für einen gewissen Anteil der Landklöster, insbesondere der stadtnahen, die vom Stadtbürgertum dominiert werden.

Abschließend soll noch kurz eine andere Frage erörtert werden, die die Motive der Landesherren bei der Begründung von Zisterzienserinnenklöstern betrifft, soweit diese mit städtischen Siedlungen verbunden sind. Es fällt auf, dass sich aus keinem der vielen ländlichen Zisterzienserklöster eine Stadt entwickelt hat, wie das häufig bei Konventen der älteren monastischen Niederlassungen vor 1200, auch bei Frauenkonventen, der Fall gewesen ist. Lediglich bei Trebnitz (Trzebnica) in Schlesien ist derartiges zu beobachten. Etwa ein halbes Jahrhundert nach der Gründung durch Herzog Heinrich I. 1202 erhielt die neben dem Kloster entstandene Siedlung 1250 das Stadtrecht.³⁴

Wohl aber ist die Gründung eines Zisterzienserinnenklosters nicht selten im Zuge eines Stadtgründungsvorganges oder der Förderung der Entwicklung eines Platzes zur Stadt erfolgt. Gelegentlich wurde auch ein bereits bestehender Konvent in die sich entwickelnde Stadt verlegt, z. B. in Coesfeld, Eisenberg in Thüringen, Frankenberg in Hessen, Frankenhausen, Jüterbog, Osterode, Rinteln, Witzenhausen, Ybbs und Wolmirstedt. Zisterzienserinnenklöster sind demnach

³¹ Vgl. Hüsgen, Zisterzienserinnen in Köln (wie Anm. 22), 189 ff.

³² Vgl. Westfälisches Klosterbuch (wie Anm. 7), Bd. 2, 267.

³³ Vgl. z. B. Hüsgen, Zisterzienserinnen in Köln (wie Anm. 22), 184–188, 246–248, 324–327; vgl. auch Freed, Urban development (wie Anm. 13), vor allem Tabelle 2, S. 319.

³⁴ Vgl. Handbuch der Historischen Stätten: Schlesien. Hrsg. von Hugo Weczerka (Kröners Taschenausgabe 316). Stuttgart 1977, 542–544.

als Ausstattungsstücke neu entstehender Stadtsiedlungen betrachtet worden, als geeignetes Mittel, Stadtqualität zu gestalten. Eine Besonderheit springt dabei ins Auge, die wenigstens noch kurz angedeutet seien soll: Die Gründung eines Zisterzienserinnenklosters scheint auch in einigen Fällen früher Residenzortbildung eine Rolle zu spielen. Bekanntlich ist die Residenzenbildung ein komplizierter Prozess, der sich während des gesamten Spätmittelalters vollzieht und bei dem sich zumeist aus einem Kreis von Aufenthaltsorten, Städten wie Burgen, eine Residenz herausbildet. Der allgemeine Zug der Residenzenbildung aber mündet für gewöhnlich in der Residenzstadt.³⁵

Nun gibt es dabei einige frühe Ansätze, und das bedeutendste Beispiel für den hier interessierenden Zusammenhang dürfte um 1200 Eisenach darstellen, wo die Verbindung von Wartburg und Stadt Eisenach als Ausbildung eines frühen Residenzkomplexes gelten darf. Hier gründete Landgraf Herrmann I. von Thüringen 1208 das Katharinenkloster für Zisterziensernonnen zusätzlich zu dem bereits 1189 gestifteten Benediktiner-Nonnenkloster St. Nikolai. Dem Zisterzienserinnenkloster war die Funktion als neuer geistlicher Mittelpunkt der landgräflichen Familie zugeschrieben. Es wurde zur neuen Grablege der Ludowinger.³⁶ Eine vergleichbare, wenn auch noch nicht so spektakuläre Entwicklung vollzieht sich in Rinteln, einem der zentralen Herrschaftsorte der Grafen von Schaumburg.³⁷ Auch im westfälischen Hamm haben die Grafen von der Mark, deren bevorzugter Aufenthalts- und Herrschaftsort diese Stadt war, 1275 das Zisterzienserinnenkloster Marienhof gegründet. Zwar verlegten sie es 1290 nach Kentrop, aber gerade diese Aktion unterstreicht das Residenzphänomen besonders, denn so stellte es die topographische Verbindung zwischen der Stadt und der namengebenden Burg Mark des Geschlechtes dar.³⁸ Ein weiterer, chronologisch später Fall dieser Art ist in Ziesar, dem Residenzort der Bischöfe von Brandenburg gegeben, wo die Gründung eines Zisterzienserinnenklosters an der Pfarrkirche des Ortes zwischen 1330 und 1340 durch Bischof Ludwig von Neindorf und die Entwicklung zum bevorzugten Aufenthaltsort der Bischöfe in ihrem Stift zeitlich zusammenfallen.³⁹

³⁵ Zur Entwicklung der landesherrlichen Residenzen im späteren Mittelalter vgl. grundlegend Hans Patze, *Die Bildung der landesherrlichen Residenzen im Reich während des 14. Jahrhunderts*. In: *Stadt und Stadtherr im 14. Jahrhundert. Entwicklungen und Funktionen*. Hrsg. von Wilhelm Rausch (Beiträge zur Geschichte der Städte Mitteleuropas 2). Linz 1972, 1–54; der Gang der seitherigen Forschung ist kurz dokumentiert in: Höfe und Residenzen in spätmittelalterlichen Reich. Ein dynastisch-topographisches Handbuch. Hrsg. von Werner Paravicini. Bearb. von Jan Hirschbiegel und Jörg Wetzlaufer (Residenzenforschung 15). Stuttgart 2003, Bd 1, IX–XV; vgl. auch die Bibliographie im Band 2 des Werks, 661–714.

³⁶ Vgl. Paravicini, Höfe und Residenzen, Bd. 2 (wie Anm. 35), 166–171, hier 167.

³⁷ Vgl. oben Anm. 18.

³⁸ Vgl. Westfälisches Klosterbuch 1 (wie Anm. 7), 480–483; Heinz Stoob, Hamm. In: *Westfälischer Städteatlas 1*. Hrsg. von Heinz Stoob. Dortmund 1975.

³⁹ Vgl. Höfe und Residenzen 2 (wie Anm. 35), 657–658.

Die Implantation von Nonnenklöstern in entstehende Residenzorte oder in Stadtgründungen, die dem Territorialausbau dienen sollten, hat sich nicht auf die Konvente von Zisterzienserinnen beschränkt. Das ist hier nicht näher zu untersuchen, doch sei festgehalten, dass es Vorläufer und Parallelerscheinungen zu den Zisterzienserinnen in Konventen dieser Art gibt. Erwähnt seien lediglich das von Bernhard II. zur Lippe wohl bereits bei der Gründung Lippstadts um 1185 errichtete Damenstift nach der Augustinusregel oder das Braunschweiger Kreuzkloster unmittelbar vor der Stadt, das in einer wichtigen Phase des Stadtentwicklungsprozesses 1230 die Benediktsregel erhielt, also den Zisterzienserinnenklöstern nahe stand.⁴⁰ Der Gesamtkomplex bedürfte eingehender Untersuchung. In der weiteren Residenzenbildung des Spätmittelalters haben dann Nonnenkonvente offenbar keine prominente Rolle mehr gespielt. Kollegiatstifte werden als Residenzstifte die herausragenden geistlichen Attribute der Residenzstädte.

Hier ist diese Skizze abzubrechen, die lediglich anzudeuten vermag, wie die Linien der Forschung zukünftig zu verlaufen hätten. Die wichtigsten Ergebnisse und Thesen seien noch einmal kurz zusammengefasst:

1. Zisterzienserinnenklöster sind nach Zahl und sozialer Qualität ein wichtiger Faktor der Stadtentwicklung des 13. Jahrhunderts.
2. Sie schufen Kristallisierungspunkte religiösen Selbstverständnisses für die Ministerialität, die zu jenem Zeitpunkt aus der Sicht der Stadtherrn den entscheidenden Anteil an der Stadtbevölkerung ausmachte und das wichtigste Instrument bei der Steuerung der Städte darstellte, die wiederum als Instrument landesherrlicher Territorialpolitik begriffen wurden.
3. Zisterzienserinnenklöster wurden offenbar als Ausstattungstücke gehobener Urbanität betrachtet, die gleichberechtigt neben andere geistliche Institutionen in den Städten treten konnten. Das kommt vor allem auch in den hier betrachteten Fällen früher Residenzstadtbildung zum Ausdruck.

Es liegt auf der Hand, dass hinter all dem noch ein weiteres Phänomen steht, von dem hier nicht die Rede war, das aber nicht vergessen werden darf. Die Zisterzienserinnenklöster sind die Antwort der Zeit auf die drängenden Probleme der Frauenreligiosität, die das 13. Jahrhundert charakterisieren oder besser: sie sind eine der Antworten. Das erklärt, warum sich Stadtentwicklung und Zisterzienserinnenkonvente, die beiden Neuansätze des 13. Jahrhunderts, miteinander verbinden, warum gerade diese Frauenklöster auch ein städtisches Phänomen darstellen.

⁴⁰ Vgl. Westfälisches Klosterbuch 1 (wie Anm. 7), S. 531–537; Huemer, Verzeichnis (wie Anm. 17), 6, dazu aber Hermann Dürre, Geschichte der Stadt Braunschweig im Mittelalter. Braunschweig 1861 (Neudruck 1974), 515–522.